

Predigt zum 1. Sonntag nach dem Christfest (28.+29. Dezember 2019) in der Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel zum Thema: „**Warten. Und wundern.**“ (Lk 2,22-40) von Pfr. Ingo Schütz

Liebe Gemeinde,

Gott wird Mensch und begegnet uns auf Augenhöhe – das haben wir an Weihnachten gefeiert. Heute, am 1. Sonntag nach dem Christfest, ist uns durch die Auswahl der biblischen Texte für den Gottesdienst aufgegeben darüber nachzudenken, wie er nicht nur 2000 Jahre und einige tausend Kilometer entfernt in einem Stall in Bethlehem geboren werden kann, sondern in unsere Herzen hinein. Wie kann ein einzelner Mensch Gott persönlich begegnen, was passiert und wie können wir das eventuell sogar machen? Denn es wäre nicht nur ein Jammer, es wäre sogar das Gegenteil von dem, worum es im christlichen Glauben geht, wenn die Geburt Gottes als Menschenkind nur ein historisches Ereignis bliebe. Es muss ein persönliches Ereignis werden, sonst ist es wertlos, wie es der schlesische Theologe Angelus Silesius verdichtete: „Und würde Christus tausendmal geboren / in Bethlehem und nicht in dir, / so bliebst du doch verloren.“ Kein Wunder also, dass im Lukas-Evangelium beide Geschichten direkt hintereinander stehen: Die Erzählung von der Geburt Jesu in Bethlehem (Gott kommt in die Welt) und die Geschichte von Simeon (Gott begegnet einem Menschen persönlich).

Aber wie das geht, dass Gott uns oder einem unsere Freunde nahe kommt und in ihn hinein als „sein Kripplein“ geboren wird, wie Paul Gerhardt es beschreibt (EG 37,9) – das wüssten wir schon zu gerne. Als Evangelische und Katholische Kirche in Deutschland und weltweit wüssten wir es gerne, um den Trend der schrumpfenden Mitgliederzahlen aufhalten zu können. Als Christuskirchengemeinde wüssten wir es gerne, um mehr Menschen in unserer Stadt erreichen zu können, neue Mitglieder unter denen, die in den Quellenpark ziehen, und um alte Mitglieder zu halten, denn auch wir als Gemeinde schrumpfen ja trotz unserer lebendigen Arbeit. Und persönlich wüsste ich das gerne, denn trotz meiner christlichen Überzeugung und einladenden Haltung ist es mir nur äußerst selten gelungen, einen Menschen von einer ablehnenden oder gleichgültigen Haltung hin zur Haltung eines leidenschaftlichen Gläubigen zu bekehren, im engeren Freundeskreis schon gar nicht – und ich weiß, dass ich als Pfarrer mit diesem frustrierenden Befund nicht alleine bin. Wir strotzen vor Glaubensfreude und warten, dass etwas passiert. Warten und wundern uns... Möglicherweise geht es Ihnen ähnlich und Sie sehnen sich ebenso wie ich danach, ihre Freunde würden den in Jesus Christus offenbaren Gott als ihren Herrn und Heiland annehmen.

Was für Möglichkeiten gibt es, einen Menschen vom Glauben zu überzeugen? Mission zu betreiben? Und welche biblischen Vorbilder gibt es dafür? Was uns Christen in der Kirchengeschichte angeht, so haben wir uns nicht immer mit Ruhm bekleckert. Zu oft waren Glaube und Macht derart miteinander verquickt, dass ganze Völker zwangsmissioniert worden sind, oft mit dem Schwert und nicht mit der Liebe. Das Schlimme ist, dass diese Missionare im Kirchenvater Augustinus einen Gewährsmann hatten, der mit einem Verweis auf den Bibelvers Lk 14,23 („Nötigt sie alle, hereinzukommen“) den Zwang als Mittel zum Zweck geheiligt sah. Aber wir wissen es: Erzwungener Glaube ist kein echter Glaube, nicht umsonst heißt es im Neuen Testament: „Wo der Geist ist, da ist Freiheit“ (2. Kor 3,17). Und wo wir unsere Freunde oder auch unsere Kinder zwingen, einen Glauben zu leben und zu bekennen, der nicht von innen heraus kommt, da tun wir ihnen mitunter großen Schaden an.

Sollten wir uns stattdessen einfach nur hinstellen wie die Missionare der Zeugen Jehovas, die ihren „Wachturm“ hochhalten ohne einen Menschen anzusprechen? Das ist mitunter gut gemeint und in leicht abgewandelter Form als frommer Spruch verbreitet: „Sprich [über deinen Glauben] nur, wenn du gefragt wirst, aber lebe so, dass man dich fragt“ – mit dieser Maxime kann man sich bequem dahinter zurückziehen, dass man gerade *nicht* missionarisch aktiv ist, sondern schön den Mund hält, wenn es darum ginge, die eigenen Werte und Überzeugungen auf der Basis des persönlichen, christlichen Glaubens zu bekennen. In der Bibel wird jedenfalls der zweite Teil des Satzes sehr stark gemacht, „lebe so, dass du gefragt wirst“: Das Salz der Welt, mit dem Jesus die Gläubigen vergleicht, nutzt nichts, wenn es im Schrank steht. Wenn man es aber nutzt und die Speisen damit salzt, dann durchdringt es alles – und so sollen wir uns wohl einmischen und eintreten für den Glauben, unsere christlichen Überzeugungen und Werte.

In der modernen Missionsforschung hat sich ein Konzept durchgesetzt, das auch hinter vielen unserer Angebote steht, das die Weitergabe christlichen Glaubens auf einer persönlichen Ebene unaufdringlich, aber konsequent ermöglicht, und das vor allem mit Gelingen und Scheitern gleichermaßen biblisch grundgelegt ist und sich in unseren Erfahrungen abbildet. Zwischen der Zwangsmission und dem Leisetreten bewegt sich die so genannte „Konvivenz“, das schlichte Miteinanderleben und Einladen, die Formen und Inhalte des Glaubens, der uns wichtig ist, mitzuvollziehen. Dann, so erwarten wir, kann und wird Gott auch anderen begegnen auf eine spannende und zugleich unaufgeregte Art und Weise, als deren biblischen Paten wir heute Simeon in den Mittelpunkt stellen, von dem wir in der Schriftlesung (Lk 2,25-35) gehört haben. Denn die elf Verse sind voller Weisheit in Bezug auf die Frage, wie Gott bei einem Menschen ganz persönlich ankommt. Mindestens von fünf Punkten können wir viel lernen.

1. Gott begegnet uns unverfügbar durch den Heiligen Geist. Von Simeon heißt es, er „kam vom Geist geführt in den Tempel“ (V. 27). Wann und wie er einen Menschen für die Begegnung öffnet, das ist Gottes Sache. In einer wunderbaren Filmszene wird das deutlich: Im siebten Teil der Star-Wars-Saga ist es der Sturmtruppler FN-2187, der auf einmal merkt, dass er nicht in Reih und Glied hineinpasst. Im Film heißt es: Die Macht hat ihn ergriffen. Er desertiert, schließt sich der Rebellion an und bekommt mit „Finn“ überhaupt erst einen Namen statt einer Nummer. Mit christlichen Vokabeln heißt das: Der Heilige Geist kam über ihn und hat sein Leben verändert. Aber wann und wo er wen ergreift, das bleibt unverfügbar, ein Geheimnis.

2. Für die Begegnung hilfreich sind vorgeprägt Rituale. Simeon wird erstaunlicherweise vom Heiligen Geist in den Tempel geführt, in das Stein gewordene Ritual jüdischen Glaubens. Dies ist der Ort, an dem er dem Heiland begegnet. Und auch für uns ist es hilfreich, sich in Rituale einzuüben: Bibellesen, Gottesdienste, Gebetszeiten, Zweierschaften, in denen wir Schuld bekennen und uns Vergebung zusprechen können. Das sind Orte, an denen unsere Vorgänger im Glauben seit Generationen erfahren haben: Hier findet Begegnung immer wieder statt. Wie eine Parkbank bieten diese Orte die Möglichkeit, wenn auch nicht die Garantie, dass Gott einem Menschen nahe kommt. Umgekehrt wäre es höchstens wahrscheinlich, dass *keine* Begegnung stattfindet, wenn einer sich einschließt und den genannten Orten fernbleibt.

3. Eine Begegnung mit Gott verändert einen Menschen. Simeon hat so lange darauf gewartet, und als sie endlich stattfindet, empfindet er einen tiefen Frieden, haben sich innerlich Kreise geschlossen und er weiß, dass er gelassen sterben kann. Man spürt es ihm ab, dass etwas geschehen ist. Mein Mentor in Konfirmandentagen erzählte davon, dass er, als er Christ wurde, anfang nicht nur sein Inneres, sondern auch sein Zimmer aufzuräumen. Die Mutter war perplex: „Mit dem Jungen muss etwas passiert sein!“ Zweifellos etwas Gutes, das auch in seiner Umgebung Gutes bewirkte. Die Begegnung strahlt aus, man kann sie gar nicht für sich behalten, so wie Simeon die Eltern des Kindes segnet (V. 34), mitunter ohne, dass andere wissen, was und warum es geschieht. Das Gute, was einem widerfährt, sucht Ausdruck: Vielleicht auch in der Mitarbeit...

4. Die Begegnung mit Gott lässt sich nicht begreifen. Faszinierend finde ich, dass Maria und Josef, ausgerechnet die, am wenigsten von allem verstehen. Als Simeon davon schwärmt und Gott preist, in dem Knaben Jesus liege das „Heil, das du bereitet hast vor allen Völkern“ (V. 31), da „wunderten sich [die Eltern] über das, was von ihm gesagt wurde“ (V. 33). Wer sonst als die beiden mit ihrer bewegten Geschichte rund um die Schwangerschaft und die Geburt Jesu mit Hirten und Weisen aus dem Morgenland sollte denn verstehen, um wen es hier geht?! Aber so wirkt, webt und lebt Gott in vielen, ohne dass es von außen, mitunter ohne dass es von innen erkannt wird. Das heißt aber auch: Wenn wir von dem Glauben als der Tiefendimension unseres Lebens weitererzählen, dann sind diejenigen, die davon nichts begreifen, in bester Gesellschaft. Und zugleich: Auch bei denen, die nichts verstehen, ist Gott vielleicht schon längst ganz nah, schon längst am Werk.

5. Eine Begegnung mit Gott lässt sich nicht erzwingen. Das ist die fünfte Lehre aus der Geschichte des Simeon. Er wusste, weil er eine Prophezeiung hatte, dass er Gott persönlich begegnen würde. Und von da aus wartete er, und wartete, und wurde immer älter. Er konnte die Begegnung nicht vorziehen, nicht erzwingen. Wann ein Kind geboren wird, entscheidet nicht die Mutter, sondern das Kind – und so ist es Gottes Entscheidung, wann er in einen Menschen als sein Kripplein hinein geboren wird. Auch der fromme Simeon hat lange gewartet. Und gerade das Warten war die Voraussetzung dafür, dass ein Wunder geschehen konnte. Das gilt in gleicher Weise für uns und unsere Freunde – und für unsere Sehnsucht nach einer Begegnung mit Gott, dass ein Mensch zum Kripplein wird: Wir müssen, wir dürfen warten. Das kann uns bei allem missionarischen Eifer im besten Sinne entspannen und motivieren, weiter einzuladen mit Lust und ohne Zwang. Um dann zu staunen, was und wann Gott in wem und durch wen an Wundern tut.

Nun haben wir uns viele Gedanken gemacht und dem Predigttext Hilfreiches dazu entnommen, wie wir anderen Menschen zu einer Begegnung mit Gott verhelfen können. Unter uns: Vieles, was wir in der Christuskirchengemeinde machen und viele Programme unserer evangelischen Kirche beruht und respektiert diese und ähnliche Erkenntnisse, wenn es um Mission und den Blick in die Kirche der Zukunft geht. Aber das Spannendste ist es dann vielleicht doch, die Fragerichtung am Ende umzudrehen: Wie kann Gott Ihnen, dir und mir begegnen? Denn darum geht es ja, und dahinter steckt auch ein großer Druck, mit dem ich die Ansage des Angelus Silesius verstehen kann: „Und würde Christus tausendmal geboren / in Bethlehem und nicht in dir, / so bliebst du doch verloren.“

Die Antworten sind in der umgedrehten Fragerichtung dieselben, und sie sind ungemein entlastend, wenn wir uns nach persönlicher Begegnung sehnen: Gott *kommt* dir nahe. Nicht immer, aber immer wieder und oft an Orten, die sich bewährt haben, wie in Ritualen, in denen du zu Hause bist. Er kommt, wann *er* will. Aber *dass* er kommt, hat er zugesagt. Und *wenn* er dir begegnet, wirst du dich wundern, weil sich manches verändert. Innerlich wie äußerlich. Weil du Frieden finden kannst. Was und wie es geschieht, lässt sich nicht immer begreifen. Und schon gar nicht erzwingen. Was aber tun wir, bis es (wieder) soweit ist? Wir dürfen: Warten. Entspannt und motiviert, mit Lust und ohne Zwang. Um zu staunen, was und wann Gott in uns und durch uns an Wundern tut. Amen.